

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 28

Artikel: Ueber Tuberkulosefurcht [Schluss]
Autor: Simon, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(Fr. 10.—), silberne Herrenuhr (Fr. 50.—), goldene Damen-
 uhr (Fr. 100.—), sowie die an Stelle des Kranzes den



Naturalprämien für das Landesaustellungs-Schiessen 1914 in Bern:
 Silberne Medaille zum Anhängen an Kette. Silberne Medaille als Brosche gefast.

Schützen abzugebende Ehrenausszeichnung (Medaille mit
 Band). Die Heimberger Kunsttöpferei ist vertreten mit ei-
 nem nach Zeichnung von Paul Wnh erstellten Wandtellers

mit dem Bilde des Rhyflischützen (Fr. 15.—). Einen Schwarz-
 kaffeeservice, komplett für sechs Personen (Fr. 25.—), nach
 Entwurf von Kunstmalers R. Mürger, erstellt die Porzellan-
 fabrik Langenthal, und aus dem Spezialatelier für kunstge-
 werbliche Metallarbeiten von Karl Moser, Bern, geht eine
 Zinntanne hervor, die sicherlich von manchem Schützen als ein
 Produkt guter, alter Schweizerkunst herausgeschossen werden
 wird (Fr. 50.—). Nicht zu vergessen schließlich noch das
 zierliche silberne Gobelet (Fr. 20.—) mit dem Standbilde
 des Berner Schützenbrunnens (1527).

So ist denn dem Schützen eine reiche Auswahl ge-
 boten an Andenken, die er von seinem Besuche des Aus-
 stellungs-schiessens und der schweizerischen Landesaustellung
 zugleich nach Hause bringen wird. Die Berner Schützen werden
 es sich dagegen zur Ehre anrechnen, mit ihrem in einfachem
 Rahmen gehaltenen Schießen in der Vereinfachung solcher Ver-
 anstaltungen einen rechten Schritt vorwärts gegangen zu sein.

Ueber Tuberkulosefurcht.

Von Dr. med. G. Simon, Arzt der Fürsorgestelle für Tuberkulosekranke in Bern.

(Schluß.)

Nun aber die offene Tuberkulose. Man hat berechnet,
 daß ein Phthisiker an 7200 Millionen Tuberkelbazillen im
 Tage auswerfen kann. Allerdings ist ein kleiner Teil die-
 ser Bazillen abgestorben, der größte Teil aber nicht; der
 Auswurf des Phthisikers ist somit der Hauptträger der
 Infektionskeime. Ueber das weitere Schicksal dieser Bazillen
 und über ihre Eingangspforte beim infizierten Menschen
 stehen sich zwei Ansichten gegenüber. Die eine möchte dem
 Verschlucken der Keime und der Ansteckung vom Darm aus
 das Hauptgewicht beilegen, die andere sieht in der Einat-
 mung und den Lungen den Haupteingang. Nach dem ge-
 genwärtigen Stand der Wissenschaft handelt es sich in der
 Mehrzahl der Fälle um eine Einatmungs- oder Inhalations-
 tuberkulose. Wie werden nun aber diese Tuberkelbazillen
 eingeatmet? Der frische, feuchte Auswurf ist relativ un-
 gefährlich, denn die Bakterien werden schon bald durch ein-
 tretende Fäulnisprozesse vernichtet, und außerdem steht es
 absolut fest, daß Bakterien von feuchten Oberflächen nicht
 weggeweht werden können. Man hatte zwar früher geglaubt,
 daß schon in der Atemluft offener Phthisiker Tuberkelba-
 zillen enthalten sein können und infolgedessen jeder Atem-
 zug, wie bei der Pest, eine Infektionsgefahr mit sich bringe.
 Diese Meinung ist aber falsch, weil die innere Oberfläche
 der gesunden und der kranken Atmungsorgane immer einen
 gewissen Grad von Feuchtigkeit besitzt und die darüber strei-
 chende Luft bei der Ausatmung nicht instande ist, die an
 der feuchten Oberfläche haftenden Bakterien mitzureißen.

Wenn aber der Kranke, wie das leider immer noch
 vorkommt, seine Millionen Bazillen ins Schnupftuch oder
 auf den Boden ausspuckt, so trocknet der Auswurf bald ein,
 wird verstaubt, aufgewirbelt und eingeatmet.

Dabei hat es sich gezeigt, daß es gar keinen starken
 Windzug braucht, um bazillenhaltigen Staub aufzuwirbeln;
 daß schon bei einer Luftbewegung von drei Millimeter in
 der Sekunde tuberkelbazillenhaltiger Staub transportiert
 werden kann. Nun kann schon in der Nähe eines Fensters,
 allein durch die Temperaturschwankung von innen und außen
 eine Luftgeschwindigkeit von einem Meter vorhanden sein,
 und in der Nähe der Nase bei Nasenatmung sogar zwei Meter,
 also vollständig genug, um bazillenhaltigen Staub aufzu-
 wirbeln. Obgleich man nun von vorneherein hätte erwarten
 sollen, daß sich überall in der Luft und im Staub leicht
 Tuberkelbazillen nachweisen ließen, so haben im Gegenteil
 Untersuchungen an Meerschweinchen ergeben, daß sich im
 Straßenstaub keine Tuberkelbazillen nachweisen lassen. Sta-
 tistisch ließ sich denn auch bei den Straßenkehrern in Berlin
 nicht nur keine erhöhte, sondern sogar eine auffallend ver-
 minderte Erkrankungsziffer an Phthisis aufweisen.



Naturalprämie für das Landesaustellungs-Schiessen 1914 in Bern:
 Zinntanne.

Die Erklärung für dieses Fehlen von Tuberkelbazillen im Straßenstaub ergibt sich aus folgendem:

1. Der Tuberkelbazillus ist sehr kurzlebig. Selbst unter günstigen Bedingungen auf entsprechendem Nährboden



Naturalprämien für das Landesausstellungs-Schiessen 1914 in Bern: Silbernes Gobelet mit Schlützenbrunnen (1527). Ehrenauszeichnung.

und bei einer seinem Wachstum passenden Temperatur, unter Fernhaltung aller schädigenden Einflüsse, kann er schon in vier bis sechs Wochen zugrunde gehen. Zahlreiche Untersuchungen über seine Lebensdauer in getrocknetem Zustande haben ergeben, daß durchschnittlich nach zirka drei Monaten getrockneter Auswurf seine Ansteckungsfähigkeit eingebüßt hat. Jedenfalls ist ein Weiterwachsen der Bazillen außerhalb des Körpers ausgeschlossen.

2. Der Bazillus ist gegen das Sonnenlicht sehr wenig widerstandsfähig. Schon Koch hatte gefunden, daß Tuberkelbazillen, je nach der Dicke der Schicht, in der sie den direkten Sonnenstrahlen ausgesetzt werden, in wenigen Minuten bis einigen Stunden abgetötet werden. Dieselbe Wirkung besitzt, wenn auch weniger stark, das diffuse Licht. Bazillenkulturen, welche geschützt vor direkten Sonnenstrahlen ans Fenster gestellt wurden, gingen in fünf bis sieben Tagen zugrunde. Tuberkelbazillen, auf Leinwand angehängt, waren unter Einwirkung des Sonnenlichtes schon nach 10 bis 15 Minuten, zum Teil, nach 24 bis 30 Stunden vollkommen abgetötet.

3. Die mechanische Zertrümmerung der Tuberkelbazillen im Straßenstaub reduziert die Infektionsgefahr. Dadurch, daß die Bazillen, auf der Straße mit dem Staube durch den Verkehr gedrückt, gepreßt und gerieben werden, werden sie zertrümmert und abgetötet.

Weniger günstige Verhältnisse als im Freien finden sich im Zimmer, wo ja häufig genug die Sonne ganz ungenügend eindringt und die mechanische Zertrümmerung der Bazillen wegfällt. Trotzdem haben die Untersuchungen Cornets auch für den Zimmerstaub keine sehr beängstigenden Resultate ergeben, so daß auch da keine Gefahr besteht, von jedem beliebigen Zimmerstaub tuberkulös angesteckt zu werden. Cornet fand zwar in allerhand Wohn- und Werträumen, in Anstalten, Hotels usw. lebensfähige Tuberkelbazillen, aber nur, wenn offene Phthisiker dort wohnten und mit dem Auswurf unvorsichtig umgingen.

In Vertikalitäten, in denen sich Phthisiker nur zufällig oder zeitweise aufhielten — und das ist speziell für die

Tuberkulosefürchtigen von Wichtigkeit — fanden sich nie Tuberkelbazillen und doch wurde der Staub der verschiedensten Lokale untersucht: Aus Untersuchungs- und Wartzimmern von Polikliniken, aus einem Zimmer einer Privatklinik, in dem zwei Lupustränke lagen, aus Schlaf- und Schulzimmern eines Waisenhauses, abgeriebenem Wandstaub aus einem Schlaßaal desselben, Staub aus dem Hörsaal des pathologischen Instituts in Berlin, Staub von Stiegen und Dachböden, von Museen usw., in keiner von allen diesen Proben ließen sich Tuberkelbazillen nachweisen. Man hat auch Bücher aus Leihbibliotheken, die wochenlang in Zirkulation gewesen sind, auf Tuberkelbazillen untersucht, ebenfalls mit ganz negativem Ergebnis. Auch der Staub in Sanatorien wurde untersucht, und zwar im Untersuchungszimmer, in Liegehallen und Laboratorien; bloß dreimal gelang es, Tuberkelbazillen nachzuweisen, und auch da bloß in unmittelbarer Nähe unvorsichtiger Kranker und einmal in der Nähe eines zerbrochenen Spüßglases.

Aus alledem geht zur Beruhigung unserer Tuberkulosefürchtigen hervor, daß die früher allgemein angenommene Ubiquität des Tuberkelbazillus, d. h. sein Allüberallvorkommen gar nicht zu Recht besteht.

Immer von der Voraussetzung ausgehend, daß die Tuberkulose meistens eine Inhalationstuberkulose sei und angesichts der überschätzten Gefahr der Verstäubung, wurde von Flüge noch auf eine andere Möglichkeit der Infektion durch Einatmen hingewiesen. Es ist dies die sogenannte Tröpfcheninfektion oder feuchte Staubinhalation. Es gibt Menschen, die schon beim gewöhnlichen Sprechen einen Sprühregen aussenden; ganz allgemein ist dies der Fall bei jeder explosiven Ausatmung, beim Niesen und Husten. Zunächst haben Untersuchungen mit Lösungen des ungiftigen Bazillus prodigiosus ergeben, daß solcher bazillenhaltiger Sprühregen bis auf vier Meter Distanz reicht, fünf bis sechs Stunden in der Luft bleiben und wieder eingeatmet werden kann. Bei hustenden offenen Phthisikern wurden ferner Tuberkelbazillen in diesen feinsten Flüssigkeitströpfchen nachgewiesen, dabei aber beruhigenderweise festgestellt, daß diese Tröpfchen nicht so lange in der Luft bleiben und daß der Streuungsradius nicht mehr als ein Meter beträgt. Unsere Tuberkulosefürchtigen, die einen schwerkranken Schwindsüchtigen nur mit großer Angst besuchen, brauchen nach dem Gesagten also nur eine Distanz von einem Meter einzuhalten, bei einem Hustenanfall etwas zur Seite zu treten und nachher allenfalls noch Gesicht und Hände abzuwaschen und den Mund zu spülen, um keine Gefahr zu laufen. Ziesche fand übrigens, daß nur bei 30—40 Prozent aller hustenden Tuberkulösen Tröpfchenausstreitung stattfindet; auf Glasplatten, die in 40—80 Centimeter Entfernungen von hustenden Phthisikern eine halbe Stunde aufgestellt waren, fanden sich nur in 20 Prozent 200—400 Tuberkelbazillen, in 80 Prozent waren es weniger. Vorausgesetzt, daß mindestens 200—400 Bazillen notwendig sind, um eine Infektion beim Menschen hervorzurufen, scheint nach diesen Ergebnissen die Tröpfchenausstreitung, wenigstens bei nur kurz dauerndem Beisammensein mit hustenden Tuberkulösen, nur eine geringe Gefahr zu bieten. Man hat ferner Meerschweinchen in 25—45 Centimeter Entfernung von hustenden Phthisikern aufgestellt; von 25 Tieren wurden bloß 6 tuberkulös und schließlich hat man auch am Menschen selbst festzustellen versucht, wie gefährlich diese Tröpfcheninfektion sei. Von 147 vorher nicht notorisch tuberkulösen Heilstättenärzten, die durchschnittlich drei Jahre im Sanatorium arbeiteten, waren nach Saugmann 2, vielleicht 3 an Tuberkulose erkrankt und von 64 nicht tuberkulösen Laryngologen, die bekanntlich ganz besonders häufig von ihren Patienten angehustet werden, ist nach vierjähriger Tätigkeit kein einziger an Tuberkulose erkrankt. Aus dem Gesagten geht hervor, daß nur der bazillenausstreuliche Tuberkulöse zu fürchten ist, daß ferner der Tuberkelbazillus keineswegs so überall vorkommt, wie man

sich das dachte und auch nicht überall eine Infektionsgefahr besteht, wie ängstliche Leute es glauben wollen. Möchten daher diese Ausführungen die übertriebene Tuberkulosefurcht eindämmen und dazu beitragen, daß man nicht ohne weiteres tuberkulös und ansteckungsfähig zusammenwirft, sondern daß man namentlich in Anstellungsverhältnissen den wichtigen Gefährlichkeitsunterschied zwischen offener und geschlossener Tuberkulose zu machen lernt.

Natürlich dürfen uns die erwähnten, mehr negativen Resultate in unsern antituberkulösen Bestrebungen nicht erlahmen lassen, oder gar zur Tuberkuloseförglosigkeit führen. Sie sollen nur wegweisend für weiteres Handeln sein, das vor bewahren, mit Nebensächlichem Zeit und Opfer zu vergeuden, und direkt auf den Ursprung allen Übels, auf den offenen Phthisiker und die Gefahr für seine nächste Umgebung weisen. Da in der Umgebung unvorsichtiger offener Tuberkulöser — und unsere poliklinischen Patienten gehören fast alle dazu — beinahe überall Tuberkelbazillen nachgewiesen werden konnten, auch im Staub aufgewirbelt und in den Tröpfchen ausgehustet werden können, so fällt bei engem Zusammenwohnen und bei langer Dauer der Infektionsmöglichkeit besonders in den ersten fünfzehn Lebensjahren die Infektionsgefahr doch schwer ins Gewicht, ganz besonders bei jahrelangem Zusammenwohnen, vielleicht sogar Zusammenschlafen in engen, schlecht gelüfteten Räumen, in die vielleicht das ganze Jahr kein einziger bakterientötender Sonnenstrahl eindringt. Hier wird natürlich die Ansteckungsmöglichkeit mit jedem Tag mehr zur Wahrscheinlichkeit und der immer und immer wiederkehrenden

Einatmung zerstäubter oder ausgehusteter Bakterien muß schließlich der Organismus erliegen. Die Experimente dürfen also unsere Tuberkulosefurcht in dem Sinne beruhigen, daß wir kurzdauerndes Beisammensein, auch mit schwerkranken Tuberkulösen nicht allzusehr zu fürchten brauchen. Andererseits aber verlegen sie die Hauptgefahr für die Verbreitung der Seuche in die Wohnung des offenen Phthisikers und stützen so die Ansicht, daß man in der Tuberkulose im wesentlichen eine Wohnungskrankheit und eine Krankheit der ungünstigen sozialen Verhältnisse zu sehen hat. Reiche ist in neuester Zeit durch Untersuchungen an großem Material zur Ansicht gekommen, daß die Infektion in der Familie die größte Schuld an der Ausbreitung der Tuberkulose trägt. Dörner hat in einem engbegrenzten Ortsbezirk in Baden die Erkrankungen an Tuberkulose genau untersucht; auch er fand, daß eine Ansteckung um so früher eintrat, je enger die Wohnung der Familie und je ungünstiger die sonstigen sozialen Verhältnisse sind, und ferner wurde nachgewiesen, daß in Häusern, in denen Tuberkulöse mit offener Tuberkulose sich befinden, die Kinder sämtlich auf die Virquet'sche Hautprobe reagieren.

So führen die Betrachtungen über die Tuberkulose-ängstlichkeit einerseits zu einer weitgehenden Beruhigung, andererseits ermahnen sie uns, in der fruchtbaren Tuberkulosefurcht zu verharren und nicht nachzulassen mit unsern wichtigsten antituberkulösen Bestrebungen: Möglichst viel Sonne in die Wohnungen, möglichst Isolierung des offenen Phthisikers, möglichstster Schutz dem für die Infektion besonders empfänglichen Kindesalter.

Die neuen schweizerischen Briefmarken.

Am 1. Juli leztthin sind die neuen Post-Wertzeichen zu 10, 12 und 15 Rappen und zu 3, 5 und 10 Franken der

Öeffentlichkeit übergeben worden. Schon vorher hat sie die eidg. Post in ihrem kleinen Ausstellungsraum an der Landesausstellung dem Publikum gezeigt. Wir geben sie hier in schwarzer Halbtönnachbildung wieder.

Das Bild der Briefmarken zu 10, 12 und 15 Rappen ist auf allen drei Werten das nämliche und zeigt uns Tells Kopf in der Nachbildung, wie wir ihn vom Altdorfer Denkmäl des Bildhauers Dr. R. Röhling in Zürich kennen. Die Farbe der Marken ist für die 10 er ziegelrot auf gelbbraunem Papier, für die 12 er braungelb und für die 15 er dunkelviolett.

Die neuen Marken zu 3, 5 und 10 Franken sind in Rechteckform in der doppelten Größe der übrigen Marken und im Kupferdruckverfahren erstellt. Für diese Marken wurden landschaftliche Motive gewählt nach Entwürfen des Herrn E. Grassät in Paris. Die 3 Fr.-Marke, in dunkelgrüner Farbe gedruckt, zeigt uns die historische Gegend von Schwyz und Brunnen mit den beiden Mythen, vom Vierwaldstättersee aus gesehen. Unten in der Mitte steht das eidg. Wappen. — Die 5 Fr.-Marke stellt das „Rütli“ mit dem Vierwaldstättersee dar; links über Seelisberg zeigen sich die Urner- und Unterwaldnerberge. Links unten befindet sich das eidg. Wappen. Die Farbe dieser Marke ist dunkelblau. — Die 10 Fr.-Marke zeigt rötlich-violetten Druck. Das Bild stellt das Jungfraumassiv dar mit den vorgelagerten Bergen. Links im Vordergrund steht eine die Schweiz versinnbildlichende Jungfrau, die Rechte auf einen Säbel gestützt und mit der Linken den eidg. Wappenschild haltend.

